№ 1.



Sonnabend,
am 2. Januar
1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Steckenpferde.

(Nach Grübel, aus der Nürnberger Mundart ins Hochdeutsche übertragen.

Ein Jeder hat sein Steckenpferd, und ich bin auch dabei,
Und möglich ist es immer auch, ich reite ihrer zwei;
Doch muß ich reiten solches Pferd, so reit' ich lieber meins,
Bin froh, daß es nicht ärger ist, und lasse Jedem seins.

Von Einem wird, was Mode bringt, gleich Alles nachgemacht,
Ihn kümmert wenig in der Welt, als eine neue Tracht;
Er muß nun selber schon das Pferd für seinen Schneider sein,
Der reitet, putzend, sich auf ihm die blanken Thaler ein.

Ein And'rer wieder hält kurios auf Büchern seinen Ritt,
Er kauft sie gierig überall; was thut er wohl damit?
Er stellt sie hin; mit Lesen hat bei ihm es keine Noth;
Da hält man Wunder wie gelehrt den Mann, wenn er ist todt.

Von Malerei und Kupferstich giebt's auch der Reiter viel,
Doch wenige sind Kenner wohl bei diesem Pferdespiel;
Sie haben ganze Stuben voll, gekauft und auch geschenkt,
Und haben ihre Freude d'ran, wenn nur viel drinnen hängt.

Der schleppt sich alte Münzen ein, so viel er kriegen kann,
Doch treibt er Handel nicht damit — er sieht sie sich nur an.
Wenn er nun aber sterben thut, wo kommt das Gold dann hin?
Ei, Gold! die alten Münzen sind nur größtentheils von Zinn.

In meiner Gasse wohnt ein Herr, der geigt den halben Tag,
Doch sieht er keine Noten mehr, drum geigt er was er mag.
Wenn ich das nur nicht hören dürft', so könnt er geigen drauf!
Und wenn er wüßte, wie das klingt, er hörte morgen auf.

Am Spieltisch reitet Mancher auch sich alle Taschen leer;
Sobald er in Gesellschaft kommt, so ruft er: Karten her!
Dann sitzt er wie ein Stummer da, ist keinem Menschen gut,
Als dem allein, der mit ihm spielt, so bald er kommen thut.

Dann giebt es tolle Reiter noch, die reiten spät und früh,
Sie reiten durch das ganze Jahr, ihr Pferd heißt Lotterie;
Sie reiten auf Fortuna los, so wild, man glaubt es kaum,
Sie reiten Pferde ohne Kopf, und brauchen keinen Zaum.

Auch reiten auf dem Billiard viel Reiter stramm und schnell;
Da hält sich Mancher für geschickt, und fehlt die meisten Büll'.
Beim Kegelschieben reiten auch gar Viele in die Wett',
Und wer gewinnt einen Silbergrosch, der freut' sich noch im Bett.

Dem Einen wieder ist ein Hund das Leib- und Steckenpferd,
Der ist ihm mehr als Haus und Gut und die Frau Liebste werth.
Auf Nachtigallen reiten auch sich Viele schief und krumm,
Und denken, wer nicht Vögel hat, ist boshaft oder dumm.

Und ferner ist der Rauchtaback als Steckenpferd bekannt;
Ein And'rer hält den ganzen Tag die Dose in der Hand.
Wer nun von jenen Beiden wohl am ärgsten reiten thut?
Das wissen sie noch selber nicht, denn Jedem schmeckt es gut.

Beim Bauen geht das Steckenpferd als ging's durch Schilf und Rohr,
Das macht: die Bauleut sind dabei, und reiten langsam vor.
Das Tanzen ist ein Steckenpferd, das kennet kein Gebot.
Es reiten Herr'n und Damen drauf schwindsüchtig sich und todt.

Es reitet jede Neuigkeit mein Vetter rasch herum
Und fürchtet, ohne Klätscherei zu werden taub und stumm;
Drei Zeitungen liest täglich er und zwei Journale drauf,
Und wenn er dann ins Gasthaus kommt, so bläht er sich recht auf.

Der Pferd' und Reiter giebt es noch wohl eine Legion,
Doch sie zu nennen, fehlet mir der Raum des Blattes schon;
Vielleicht mach' ich ein ander Mal euch noch damit bekannt,
Und fange dann mit jenen an, die ich hier nicht genannt.

Ein Abend in Danzig am Sylvester 1935.

Was Alle sind, das träumen Alle,
Und selbst die Träume sind ein Traum.

Es ist ein vielgebrauchter Witz, dem Leser ein Geschichtchen zu erzählen, die Bogensehne desselben recht straff zu spannen, und dann, wenn der Pfeil erwartet wird, zu sagen: „da erwachte ich, und das Ganze war nur ein Traum." Dennoch find' ich es hier nöthig, zur Ummäntelung der Wahrheit und der Unwahrscheinlichkeit, mir die Materialien zu meiner Illumination und dem dabei vorkommenden Luft- und Lustfeuerwerke aus der alten Traumkammer zu holen; melde dabei aber gleich von vorne herein: meine Erzählung ist vom Anfange bis zum Schlusse ein — Traum. Demnach giebt es hier etwas für Traumdeuter und für Leser, die sich gern etwas träumen lassen.

Es war im vorigen Jahre, nämlich vorgestern Abend am Sylvester 1835, als ich nach den Beschwerden des Tages mich persönlich den Annehmlichkeiten der mohnumstreuten Nacht überlieferte. Hart an der Pforte des freundlichen Blumentempels Schlaf regten sich in mir noch mancherlei Neujahrsbetrachtungen, verständige und eitle Wünsche. Bald darauf muß der Schlaf sich meiner Augenliede bemächtigt haben, denn ich erlebte folgende seltsame Begebenheit.

Es war eine bunte Wiese, auf welcher ich umherlief, von einem großen schwarzen Pudel scheinbar verfolgt. Vergebens verwendete ich mein ganzes Läufertalent, der Pudel holte mich ein. Doch statt mich zu beißen, liebkosete er mich, und fing zuletzt sogar an zu sprechen. „Warum willst du mir entrinnen?" sprach er mit einer Stimme, wie ich sie noch niemals aus dem Munde eines Pudels ertönen hörte. „Ich bin dein Genius, der dir auf allen Schritten durch das Leben folgt." — Das war mir denn doch empfindlich — ein Pudel! Das gute Thier errieth meine Gedanken, und sagte: „Beruhige dich, ich habe mir mit meinem gegenwärtigen Aeußern nur einen Scherz mit dir erlaubt; jetzt sollst du mich in meiner wahren Gestalt kennen lernen." Sprach es, und verwandelte sich in einen Geist. Erfreut über dieses in und um Danzig seltene vis-à-vis, und über jenes und anderes sprechend, erstieg ich mit meinem Begleiter eine Anhöhe, von wo aus ich die Stadt Danzig vor mir erblickte. Der Tag neigte sich eben, daher sprach ich: „Laß uns nach der Stadt zurückkehren." — „Dein Wille ist der meine," entgegnete mein Genius. Nach wenigen zurückgelegten Schritten blieb er aber nachdenkend stehen. — „Begegnet dir ein Einfall?" fragte ich. „Schenke ihn mir, ich lasse ihn drucken." — „Sehr gern," antwortete er, „ich bin ja dein alter Mitarbeiter. Allein hier handelt es sich um einen andern Gegenstand. So wisse denn, nur so lange die Sonne am Horizonte dieser Erdhalbkugel steht, kann ich dich sichtbar begleiten. Nur noch zehn Minuten, und diese Frist ist entlaufen. Trägst du also vielleicht noch einen Wunsch auf deinem Herzen, so nenne ihn mir; so weit

meine Kräfte zureichen, sollst du die Erfüllung finden." — Ich sann hin und her, und kam endlich auf die kurzweilige Idee, einmal zu erfahren: wie es wohl nach einem vollen Jahrhundert in Danzig aussehen wird! Als ich meinem Begleiter diesen Wunsch verlautbarte, zog er ein Boscostäbchen hervor, machte damit einige seltsame Schwenkungen, und sagte dann: „Jetzt befindest du dich im 20sten Jahrhundert. Es bricht gerade der letzte Abend des Jahres 1935 an. Nun begieb dich in die Stadt und sieh dir das Treiben an. Hüte dich aber wohl, mit irgend Jemand eine Gesundheit zu trinken, denn sobald du dich dazu hinreißen lässest, wird der Zauber entschwinden, und du wirst wieder in der alten Zeitperiode stecken." — Als er das gesagt hatte, muß er sich plötzlich entfernt haben, denn mein Auge sah ihn nicht mehr.

Ich verließ nun die mir wohl bekannte Anhöhe des Zigankenberges, und gelangte dann seitwärts der Allee an das Olivaer Thor. Aber, potz Velten! wie hatte sich das verändert und herausgeputzt, Die hölzernen Thorflügel waren weg; ein großer Triumphbogen, in der Gestalt eines Wallfisches, bildete hier das gewölbte Dach. Ich fragte einen mir zur Seite laufenden kleinen Jungen nach der Ursache dieser Umgestaltung, worauf ich zu meinem nicht geringen Erstaunen vernahm, daß durch die große Anzahl Schiffe, welche ununterbrochen aus den verschiedenen Welttheilen in den Danziger Hafen einliefen, ein ungeheurer Wallfisch aus dem Ozean geschüchtert, und zuletzt bei Brösen auf den Strand gerathen sei. Als ich meinen Blick dem Hafen zuwandte, sah ich dort wirklich ein Gewimmel von Masten, wie ich davon einmal in einer Danziger Topographie gelesen hatte. Wie man nun immer die Ankunft eines Großen durch irgend ein Denkmal zu verewigen pflegte, so hatte hier das Olivaer Thor das Wallfisch-Monument davongetragen. — Als ich die Brücke passirte, nahm ein zweites Wunder meine Blicke in Anspruch, es war ein übernatürlich großer Ochse, den man vor mir her in die Stadt trieb. Ich hatte in meinem Jahrhundert manchen Ochsen in Danzig kennen gelernt, aber solch ein gewaltiges Exemplar war mir nie vor die Augen gekommen. Ich mußte hierbei unwillkürlich an Herrn *** denken; worauf ich nieste. O mein hinterbliebenes Jahrhundert, wie klein erschienst du mir in diesem Augenblicke!

Mein drittes Erstaunen wurde durch die mir vorüberfliegenden Dampfwagen hervorgerufen. Sie gingen auf einer Eisenbahn, die, über Flüsse und Ströme ihren Lauf nehmend, von Moskau bis Madrid erbauet war, seitwärts aber über Zoppot nach der Insel Hela, ein wieder bedeutend gewordener Ort, sich erstreckte. — Jetzt mußte ich einen kleinen Verdruß bestehen, in dessen Folge ich aber eine höchst interessante Bekanntschaft machte.

(Schluß folgt.)

Tauwerk.

In der ersten Proklamation, welche Joseph Bonaparte den 11. Juni 1808 an die Vicekönige, Generalkapitains, Gouverneurs u. s. w. von Spanien erließ, nennt er sich auch: Erzherzog von Oesterreich und Graf von Habsburg. Sieht das nicht gerade so aus, als wenn Jemand ein Schnupftuch stiehlt und nur den ersten Buchstaben des Zeichens austrennt und verändert?

In einer niederrheinischen Zeitung vom Jahr 1795 findet sich folgender Steckbrief eines, des Jakobinismus bezüchtigten, Schneidergesellen: David Schley, auch Stolz genannt, angeblich Schneidergeselle, angeblich aus Köln gebürtig, angeblich 24 Jahre alt, freisinniger Gesinnungen verdächtig, unterstützt durch das Tragen eines Küchenmessers u. s. w. — Späterhin heißt es noch: Sprache, hoch- und plattdeutsch, vielleicht auch französisch, italienisch und lateinisch. — Leider hat sich der Verfasser dieses Meisterstücks nicht genannt.

In einer französischen Flugschrift vom Jahre 1781, de Roàs de trois rois, Louis XVI., Charles III. et George III., fabrikant de boutons, wird vorgeschlagen, ein Serail zu errichten und den Grafen von Artois (Carl X.) zu dessen Aufseher zu ernennen. Eben daselbst wird der Landgraf von Hessenkassel, der bekanntlich seine Unterthanen nach Amerika sandte, zum Aufseher der Schlächterei ernannt.

W.

Gespräch.

Hans. Was giebt es Neues in der Stadt?
Peter. Der Herr von Hammel, hochgeboren,
Trägt an den Füßen jetzt die Sporen,
Die er am Kopf getragen hat.

W.

Der Affe.

Sie wundern sich, daß ich Berill, den Affen,
So um mich leiden kann?
Mein Herr, bedenken Sie, nicht Jedermann
Ist reich wie Sie, daß er sich Affen
Aus Afrika verschreiben kann.

W.

Phantasiebild aus der Neujahrsnacht.

Der Tag des h. Sylvester war da! Viele schon hatte ich vorüber ziehen sehen, theils im traulichen Kreise von Familien und Freunden, theils in rauschenden Zirkeln geselliger Freuden, auch manchen, an welchen mich Krankheit an das Bett fesselte. An dem heutigen jedoch fehlte es mir nicht an Einladungen, und kein körperliches Leiden hinderte mich ihnen zu folgen; allein ich war übelgestimmt, und wollte mit meinen Launen anderer Frohsinn nicht trüben, und ich blieb zu Hause. Eine schriftliche Arbeit fesselte meine Aufmerksamkeit so, daß ich erst nach 11 Uhr bemerkte, daß der Moment nahe sei, wo das Jahr vom Jahr sich scheidet, und ein wehmüthig Gefühl beschlich mich. Ich mußte hinaus in das Freie, das Zimmer wurde mir zu eng; unwiderstehlich zog es mich vor das Thor; der Schnee pfiff, ein schneidender Wind strich über die Flur, und ich hüllte mich fester in meinen Mantel. Ein Blitzschein fuhr plötzlich über den Himmel, ich staunte betroffen. Ein Gewitter zu dieser Jahreszeit ist eine mögliche, aber zu seltene Erscheinung, als daß ich nicht aufmerksam geworden wäre. Doch hell und klar stralten die Sterne vom Himmel und kein Nebel trübte ihr Licht, doch der Wind war stärker geworden und fuhr schneidend mir durch alle Glieder. Ich wollte umkehren, da fuhr Blitz auf Blitz vom Horizonte auf, und endlich stand ein flammend Meer am Himmel, in welchem dunkele Gestalten sich rührten, und mit Sturmes Eile sich näherten. Voran ritt in feurig glänzender Rüstung ein Ritter, die Federn seines Helmes waren schwarz mit goldenem Rand umfaßt, doch statt der Lanze führte er einen langen Besen in der Hand, die Füße seines Pferdes bewegten sich nicht, doch fuhr es wie ein Blitz an mir vorbei; ihm folgte ein Zug reitender Fackelträger, Teufelsgestalten mit Hörnern und Schweif, ritten sie wild durcheinander, und schwangen ihre in allen Farben spielenden Flammen. Noch stand ich versteinert über den unerwarteten Anblick, als ein heiseres Lachen neben mir sich hören ließ und eine kreischende Stimme sagte: Was Neues, mein Kind!? hast du den Teufel noch nicht Schlittenfahren sehen? Da sieh dir's an, ich will sie dir alle nennen die hohen Herrschaften.

Kalt durchrieselte es mich, der Angstschweiß trat auf meine Stirn; ich wollte fort, ich konnte nicht; ich wollte schreien, die Stimme versagte mir ihren Dienst; ich wollte meinen Stock erheben, meine Glieder versagten mir ihren Dienst, die Sinne schwanden mir, ich stürzte nieder. Ich sah, ich hörte nichts, als die teuflische Schlittenfahrt und meine Cicerona.

Sieh, mein schwaches Menschenkind! im ersten Schlitten seine diabolische Majestät mit seiner Großmutter, Rachsucht ist sein Kutscher und Neid sein Bedienter, seine Pferde heißen Zorn und Desperation. Hier im zweiten sitzen die Pharisäer und Schriftgelehrten, und mitten unter ihnen Judas, sie tragen das glühende Kreuz auf ihrer Brust, und Judas hat den Mund immer zum Küssen bereit. Nun kommt ein Schlitten mit Vätern vom Stuhl, Habsucht und Stolz sind ihre Bedienten, und Uebermuth fährt sie. — Nun folgen in diesen Schlitten Monarchen, die selbst regierten und regieren ließen, mit ihren Ministern; Mönche, Rabbiner, Wucherer, Bettler und Reiche, recht hübsch gepaart; Sieh! auch Frauen, Mädchen und Kinder fehlen in unserm Zuge nicht. Ich könnte sie dir alle nennen, doch das behälst du schwaches Geschöpf nicht. Hier kömmt nun auch noch Faust mit seinem Pudel; sieh, wie zärtlich er ihn umschlungen hat.

Ich wollte nichts sehen, doch mußte ich es sehen, den Fürsten brannten die Kronen auf den Häuptern, den Ministern drehten sich die glühenden Sterne in der Brust, den Priestern zerstach die Dornenkrone das Haupt, den Wucherern floß das Metall in der Hand, den Gelehrten brannten die Alongen-Perrücken — die Mönche zechten in glühender Lava — die Aerzte in Gift, — die Juristen erstickten an dem Urtheil, welches sie sprachen, die Weiber herzten Teufelsgestalten.

Hierzu Schaluppe № 1.